

Zeitschrift: Der Schweizer Familienforscher = Le généalogiste suisse
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung
Band: 35 (1968)
Heft: 1-3

Artikel: Die Entwicklung der Kultur in der Schweiz : Rückblick und historische Grundlagen
Autor: Helbok, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-697584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zahlreichen Familie, die während mehr als 200 Jahren das Gemeinwesen von Sargans politisch und wirtschaftlich in hohem Maße beeinflußt hatte! Sic transit gloria mundi!

Quellen und Literatur

Handschriftlicher Nachlaß von Johann Baptist Gallati (1771—1844) Sargans, Staatsarchiv St. Gallen.

Mitteilungen von Frau Dr. Frieda Gallati (1876—1955), Glarus.

Sekundarlehrer Müller, Näfels: Oberst Caspar Gallati (1535—1619).

Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, Heft 32, Jahrgang 1866.

Jean Geel: Statthalter Johann Baptist Gallati, Sargans, Neujahrsblatt des Historischen Vereins St. Gallen, 1920.

Jean Geel: Hauptmann Cassian Gallati, Sargans, Sep.-Druck Bad Ragaz 1925.

Dr. F.A.P. Good: Chronik und Genealogie der Familie Gallati zu Sargans, Sep.-Druck Bad Ragaz 1944.

Die Entwicklung der Kultur in der Schweiz

Rückblick und historische Grundlagen

Von Prof. Dr. A. Helbok, Götzens über Innsbruck

Wir können uns von dem schönen Kranz der Städte zumal aber auch ihrer Landschaften nicht trennen, ohne uns noch einmal in rascher Folge die charakteristisch zusammengefaßten Gestalten vorzuführen. Uns drängt es, in die tieferen Schächte jenes Erdreiches zu steigen, aus dem sie emporgewachsen sind zu jener uns bewegendenden Eigenart.

Ohne Zweifel stellen Zürich, Basel, St. Gallen und Schaffhausen eine innere Einheit dar, so verschieden im einzelnen sie wieder sind. Es sind Kaufherren- oder Zunftstädte mit geistigem Einschlag. Der große bernische Machtbereich, der einst bis zum Genfersee und ins Wallis reichte, der überall noch heute Spuren bernischer Art zeigt, ist ein zweites Gebiet. Ihm gehörten Freiburg und die Waadt noch an, so sehr sonst beide auf ein anderes Blatt gehören. Luzern dagegen ist nahe, enger steht das einst zähringische Solothurn. In diesen beiden Gruppen stehen kaufmännisches Bürgertum und soldatischer Adel sich gegenüber, weltweite Artung und in sich geschlossene Hochzucht. Der Westen, den die zähringische Politik einst zu einer Festung gemacht, ist Adel und manches von ihm bis heute geblieben.

Der Osten ist Wirtschaft und Geist. Alle aber eint das Staatsmännische in seltsamer Geschlossenheit.

Die Kapitale der Schweiz ist Zürich. Es ist die ganzheitlichste Stadt, die man sich denken kann. Und obwohl sie musisch über dem Durchschnitt der Schweiz steht so ist sie die wichtigste Schweizer Handelsstadt mit dem reichsten Bürgertum immer gewesen. Sie ist Vorbild der Demokratie seit Bruns Tagen. In ihr lebt heute noch der Geist der freien Reichsstadt, in welchem Staatskleide sie ja auf die politische Bühne trat. Sie ist Stadt Hans Waldmanns, dieses Kraftmenschen unter den größten Staatsmännern der Schweiz. Sie ist Stadt des grossen deutschen Reformators und Staatsmannes. Und ein seltener Gleichklang erfüllt ihre Genialenschichten beim Eintritte in die moderne Demokratie des 19. Jahrhunderts. Ein breites Ausreifen zeigt sich nun in den modernen Wissenschaften. Kaum eine andere deutsche Stadt hat diese vielseitige Pracht der Anlagen ihrer genialen Geschlechter, denn viele von ihnen haben die verschiedensten Felder des Lebens und der Kultur gleichzeitig bebaut, man denke nur an die Meyer.

Die andern Städte dieser Gruppe sind hervorragende Spezialisierungen derselben Art, in verschiedenen Größenklassen. Basel, die Kaufleute- und Gelehrtenstadt, in der sich Wirtschaft und Wissenschaft engstens verbanden, zeigt Bürger und Gelehrte als echte Kulturgemeinschaft, einer Art, die sich kaum so in Europa noch findet. Die Mathematik ist das wissenschaftliche Spezialgebiet dieser Stadt. Die Reformation war eine ausgesprochen geistige Bewegung. Das ist in Schweizer Städten häufig feststellbar, aber in Basel ist es besonders auffallend. Basel ist obendrein die Stadt der Buchdrucker, die Stadt, die der Lutherbibel eine gewaltige Verbreitung gebracht hat, Basel war immer das Tor des Reiches.

Wie hat St. Gallen gerungen um seine wirtschaftliche und geistige Existenz! Es lag nicht wie Basel an wirtschaftlich gesegneter Stelle, sondern stak tief drinnen im Lande und stand unter der Gewalt des Abtes. Kaum konnte es zu einem Territorium gelangen, umfassen von der geistlichen Gebietshoheit. Aber es holte sich die große Stellung als Textilkapitale und lief dem ältern Platze Konstanz den Rang ab. Es wurde Stadt der Kaufleute und Gelehrten wie Basel, der

Demokratie (Zünfte!) wie Zürich. Und seine Reformation war so planvoll, nüchtern, herrisch ruhig und glatt wie jene Berns. Zur rechten Zeit war der richtige Staatsmann da und die Kulturkraft der kleinen Stadt, die gegen Mitte des 19. Jahrhunderts kaum 9000 Einwohner zählte, setzt in Erstaunen.

Schaffhausen, die Stadt der Goldschmiede, war ähnlich. Kaufleute und Gelehrte sind ihr Zeichen. Und der Fleiß diente auch der Kunst und dem Kunstgewerbe, das man an allen Ecken bewundern und in vielen Sammlungen und Bibliotheken verbunden mit lebhaftem Geiste wahrnehmen kann.

Die Schweiz ist von Natur aus kein reiches Land; Österreich z. B. ist viel reicher. Ein Drittel der Schweiz ist felsiges Ödland. Was die Schweiz aber neben einer vorbildlichen Landwirtschaft geworden ist, das erlebt man in ihren Städten, denn nach der Art der eben geschilderten haben viele andere, kleinere, sich spezialisierend für die ganze Schweiz, Bedeutendes geleistet. Der Schweizer ist seit je Staatsmann gewesen, er hat den Rahmen des Staates um sein inneres Haus gebaut und dann ist er noch Wirtschaftsmann geworden und hat ein zweitesmal seinen Staat gebaut, indem er zur politischen Stärke die wirtschaftliche des modernen Staates gefügt hat. Es liegt am Volke, nicht am Reichtum des Landes.

Der Welt des freien, aufgeschlossenen, demokratischen Bürgertums, wirtschaftlich und musisch zugleich geartet, steht die Staats- und Soldatenstadt Bern mit ihren Gefolgen als eine andere Type gegenüber, sauber, verantwortungsbewußt, nüchtern und zweckhaft. Seit ihrer Gründung eine Stadt unter germanischem Motto — Dietrich von Bern ist ihr Patron. Und germanischer Adel lebt in diesem Bürgertum. Es bewahrte vornehme Kühle in allen Fällen des Tageserlebens aber auch der brotlosen Gelehrsamkeit gegenüber, wie aller Adel, der mit Bauerntum germanischer Art verwandt ist. Diese Haltung entsprach der politischen und soldatischen Reinzucht der Geschlechter. Und die Reformation war weniger eine geistige Bewegung, obwohl sie es auch war, als eine Staats- und Ordnungssache. Und sind auch Solothurn und Luzern katholische Städte geblieben; der soldatisch adelige Geist ist bernisch.

Diese zwei Welten, die bürgerlich-demokratische, wirtschaftlich-geistige und die adelige, soldatische, großpolitische, machen jene

zweipolige Größe der Schweiz aus, die ein reicher geschichtlicher und begabungsmäßiger Inhalt über ihre Grenzen emporhob. — Die Schweiz ist zwar ein kleines aber ein weites Land. Dies empfindet man, wenn man von Zürich nach Genf kommt. Zürich, der Brennpunkt deutschen Geisteslebens, Genf heute ein Brennpunkt französischer Kultur. Es sind hier die Kulturen zweier großen, der bedeutendsten Völker Europas, harmonisch zusammengespannt. Begonnen hat dieser Zustand damit, daß Zürich Sammelpunkt alemannischer, Genf burgundischer Art war. Genf wie Zürich gehen in keltische Zeit zurück, aber das helvetische Genf war bedeutender und ist dann keltoromanisch-burgundische Hochburg geworden. Ich zweifle, ob man Calvin und sein Werk als französisch ansehen darf. Diese Form der Reaktion gegen die römische Kirche ist so ähnlich wie jene der Hugenotten als germanisch anzusehen, wie übrigens auch der Charakter der Reformation in Neuenburg. Beide Städte haben eine auffallende germanische Geistigkeit und sind mehr musisch. Auch die Geistigkeit von Lausanne ist hervorzuheben und die Waadt hat viel Germanisches. So hat Jakob Schaffner wohl recht, wenn er meint, die Westschweizer seien französisch sprechende Germanen. Wie gut wäre die europäische Entwicklung in friedliche Bahnen gelenkt worden, wenn das deutsche und französische Reich dazu gelangt wären, sich über die Brücke der Schweiz die Hände zu reichen! Frankreich selbst war vor der Revolution noch ein stark germanisches Land. Vor allem sein Adel, aber auch seine mittelalterliche Geschichte sind voll der germanischen Züge. Das wurde von Franzosen wie Broca und anderen mehrfach hervorgehoben (vgl. meine Grundlagen a. a. O., S. 347). Die Westschweiz hat die Ausrottung des Germanischen durch die französische Revolution nicht erlebt, daher trägt sie mehr der alten Art an sich als Frankreich. In ihrer burgundisch-alemannischen also übereinstimmend ostgermanischen Art liegt eine wichtige Grundlage innerster Einheit der Schweiz. Hier liegt auch der Grund, warum über die Nationalitätenfrage der Schweiz eine so starke Einheit gebreitet ist.

Das Herz der Eidgenossenschaft ist katholisch. Das ist eine weitere interessante Tatsache. Und dieses Herz ist außerdem bäuerlich. Wenn es für den Bestand der Schweiz von großem Werte ist, daß ihr westliches Randstück germanische Art in sich trägt und daher

nie so unentwegt nach Westen schaute, wie man bei oberflächlicher Betrachtung schließen möchte, so war es wieder von hohem Werte, daß das Hauptstück des Landes römischer Kirchenart gegen die katholischen Romanen doch ziemlich stark abgeschirmt war. Schon sozial dadurch, daß die Waldstätte Bauernland sind. Gewiß, Luzern ist Vorort der katholischen Orte und liegt westwärts, aber es hat eine alte Geschichte mit dem stockevangelischen Bern. Durch seine Lage am Vierwaldstättersee ist es stark ins Herz hineingebunden. Das ist in dieser Sachlage gerade wichtig. Luzern hat eine späte Entwicklung als Stadt und ist auffallend stark soldatisch. Die Reformation kam nicht auf, es ging ihr die geistige Welle des Humanismus nicht voran. Der österreichische Adel hatte mit seinem katholischen Geist ein großes Gewicht in der Stadt. Viele Staatsmänner und Generale, hohe Theologen und wenig Wissenschaftler kennzeichnen die innere Struktur Luzerns. Und ähnlich sind die Bauernkantone geartet, Schwyz mit seinem unbändigen Freiheitsgeist, Uri und Unterwalden, die als königliche Gemeinden einst den Bund schlossen. Es ist immer dasselbe, viele Staatsmänner, viele Offiziere, kein Humanismus, keine Reformation, keine Wissenschaft. In Glarus, wo die Spaltung eintrat, viele heiße Kämpfe ausgetragen wurden, da sind Wissenschaften zu einem Teile vertreten. Daß die Reformation eine geistige Bewegung war, durch den Humanismus eingeleitet, ist in der Schweiz oft feststellbar. Und der Impuls, der für die modernen Wissenschaften daraus hervorging, ist überhaupt offenkundig. Es ist *eine* Linie: Humanismus-Reformation-wissenschaftliches Leben im 17. und 18. Jahrhundert. Wie stark der geistige Antrieb der Reformation war zeigte sich ja im Appenzell, wo das reformierte Außerrhoden fast alle Genialen des Kantons hat. Das Ursachenproblem mag auch umgekehrt liegen, indem Gegenden angeborener größerer Geistigkeit für die Richtung Humanismus-Reformation vorausbestimmt waren. In den Kreis der katholischen Orte gehört auch Solothurn mit den bezeichnenden Formen: Starke römische Tradition, Verwelschung der Burgunder, französische Einflüsse, französischer Dienst- und Soldatenadel, konservative anti-humanistische Entwicklung. Dann keine bewegte Aufklärungsepoche Jesuitentheater, Jesuitenbarock, nicht viel Wissenschaften, viele Staatsmänner und Soldaten. Auch Freiburg zeigt diesen Weg. Aber

es wurde der Sitz einer katholischen Universität und ist Führerin der katholischen Wissenschaft. Am eindruckvollsten ist die Vereinbarkeit tiefer Religiosität und stärksten Freiheitsgeistes im Wallis feststellbar. Von der Thebäischen Legion bis heute geht eine gerade kath. Linie. Viele Staatsmänner, hohe Theologen, wenig Wissenschaftler. Aber die Walliser haben zähe mit ihren Bischöfen um ihre Freiheit gerungen. Sie traten wenig respektvoll auf, sie stürzten Kleriker über die Felsen hinab und ruhten nicht, bis alles Land dem Volke gehörte. Sie waren trotzdem nie mit dem römischen Glauben in Zwietracht. Daß das Staatsmännische über alles geht, das ist schweizerisch.

Eine letzte Gruppe ist dadurch gekennzeichnet, daß keine Raumkontinuität vorhanden war oder daß die Landschaft ohne städtischen Kristallisationskern war. So entstand nicht der aufbauende Kreislauf, aus sich gleichbleibendem Raume oder es war zwischen Stadt und Land kein Symbiose, keine Harmonie und es blieben Entwicklungen immer wieder stecken. Das ist im Aargau der Fall, wo eine starke kontinuierliche Überlieferung unmöglich wurde. Zudem lag das Herz der habsburgischen Macht in dieser Landschaft. Ein Teil der regierenden Kantone im Aargau war katholisch; nur der Berner Aargau wurde reformiert. Hier entstand der Sitz des Altkatholizismus, der 40 000 Bekenner in der Schweiz hat, mehr als sonst in Europa. Der Aargauer Augustin Keller war der große Vorkämpfer gegen Jesuiten und ausländische geistige Beeinflussung. Dem Aargau könnte man auch Glarus an die Seite stellen. Auch der Thurgau hat zu wenig Raumkontinuität. Im Mittelalter setzte er mit großer Kulturkraft ein, und aus dieser Zeit geht der Strom der Geistigkeit bis heute, aber auf der anderen Seite liegt er unter dem Drucke des Untertanengebietes. Er war in der Reformation gespalten.

Vor allem gilt der Mangel der einheitlichen Entwicklung ohne zentralen Stadtkern für Graubünden und Tessin. Überall steckengebliebene Entwicklung, wie Urblöcke liegen die geistigen und musischen Werte, wo sie sind, da. Scharfe, zerteilende religiöse Kämpfe, keine Symbiose, keine Harmonie. Und dann wieder einmal vereinzelte Größen von beträchtlichem Ausmaße, so die romanischen Künstlergeschlechter im Tessin, die gewaltige Familie der Salis, der Planta und anderer wenn auch kleinerer.

Solche Vielart, solche Unterschiede, ja Gegensätze! Und trotzdem die geschlossene staatliche Entwicklung der Schweiz. Aber der Grund ist offenbar. Um den bäuerlichen Kern mit seinem Mythos der Freiheit, gebunden an alten Väterglauben und mit seiner Inzucht des politischen Geistes, einem ragenden Urblock gleich, schlingt sich der Kranz der vielartigen Hochzucht des politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Geistes der Städte und Landschaften. Was aus den Höhen der Alpen in die Talschaften an ihrem Fuße herabsteigt, voller innerer Wirkungsbereitschaft, wirkt dort unten durch seine Naturkraft im Geiste jenes Urblockes. Immer sickert der Geist der Urschweiz, die ein Bevölkerungsdruckgebiet wie alle Gebirgsländer ist, mit den in die Städte herabsteigenden Menschen zu Tal — in die bunte Vielheit, sie im Geiste einend, in Gestalt unverbrauchter stoßkräftiger Menschen. So steckt in jedem Schweizer, sei er in Zürich oder in Bern, in Basel oder Lausanne, etwas von den alten Eidgenossen, die dort oben ihren Rütlichswur taten. Diese politischen Bauernköpfe, die ihre Faust nur mit dem Schwert, nicht mit dem Federkiel bewaffnet sich denken können, sind in der Achtung auch des Großstädtlers stehen geblieben. Das ist sehr schweizerisch. Jeder Schweizer hat bäuerliche Art und Kraft in sich lebendig, jederzeit bereit, sein Schweizertum mit der Faust zu vertreten. Daß der Kern bäuerlich konservativ ist und blieb und die Urtradition am besten von allen zu wahren vermag, deren Urheber er ist — ist das Rückgrat der Schweiz. Dies ist das große schicksalhaft gewordene Geheimnis der Schweiz.

Die Betrachtung der Genialität nach den Städten und Landschaften hat das Bild vom Überwiegen des staatsmännisch-gemeinnützig-praktischen Wesens des Schweizlers in allen Zeiten und Räumen bestätigt, zudem aber die Varianten des Physiognomischen aufgedeckt, die sich innerhalb des charakterologischen Rahmens zeigen. Es sind nirgends Landschaften, besonders einseitiger Art aufgefallen, nur Genf springt etwas aus der Reihe und die Romanen der West- und Südschweiz insofern als sie, besonders letztere, stark zum Künstlerischen neigen. Das ist aber alles. Verglichen mit dem Bilde des anderen Alpenstaates Österreich ist die Einheitlichkeit auffallend, trotzdem Schweizer Städte und Landschaften österreichische an Aktivität stark übertreffen. In Österreich sind die Länder Salzburg,

Tirol und Vorarlberg vor allem künstlerisch, also gefühlsbetont. Der Osten ist mehr wissenschaftlich, also verstandesbetont. Aber auch hier sind die Unterschiede deutlich: Sind die Steirer mehr soldatisch, so die Kärntner geschmeidig-diplomatisch. Sind die Oberösterreicher mehr dichterisch, so die Niederösterreicher mehr musikalisch veranlagt. Und dieser Unterschied ist in den Ländern des Deutschen Reiches zum Teil noch ausgeprägter. Die Bayern sind mehr künstlerisch, die Alemannen mehr verstandesmäßig-philosophisch veranlagt. Albert Huth hat dargetan, daß mit den Anlagen auch ins rein Charakterologische weisende Eigenschaften verbunden sind. So ist mit Formbegabung langsames aber sorgfältiges Arbeiten sowie Besinnlichkeit verbunden. Mit der Sprachbegabung vereinigt sich gerne flinkes Arbeiten usw. (Albert Huth, Seelenkunde und Arbeits-einsatz 1939). Es leuchtet durchaus ein, daß mit verschiedenen Anlagen verschiedene Mentalitäten verbunden sind und daß Landschaften, in denen verschiedene Anlagen stark einseitig herrschen, starke Anschauungsunterschiede gegeneinander hegen können. Die österreichischen Bundesländer stehen keineswegs innerlich so zusammen, wie die Schweizer Kantone. Und in Österreich zeigen sich Tendenzen nach Selbstbestimmung wie z. B. in Tirol, die in der Schweiz keinem Kanton in den Sinn kämen. Man kann gar nicht anders als von einem Schweizer Geist sprechen. Jeder Schweizer ist zuerst Schweizer und dann etwa Zürcher. Der Tiroler ist zuerst Tiroler, dann Österreicher, dann Deutscher, oder das zweite oder dritte nicht. Und so alle anderen. Schon die Römer haben mit diesem Geiste gerechnet als sie zur Eroberung der Ostalpen schritten. Diese Unterschiede sind die Folge tief ausgeprägter Charakterunterschiede und gewiß auch solche der Geschichte. So sind die Gebiete östlich Tirols und Salzburgs von den Slawen besetzt gewesen und deutsches Kolonisationsland, wie jene des Westens germanisches Landnahmegebiet sind. Trotz der sonst gemeinsamen Geschichte in habsburgischer Zeit, aus der nur Salzburg herausfällt, schlagen jene tiefern Unterschiede immer wieder durch. Im letzten Grunde ist es der Unterschied des mehr keltisch und mehr illyrisch besiedelten Gebietes. Danach wurden auch die germanischen und deutschen Verhältnisse bestimmt.

In der Schweiz drängten die einzelnen Städte und Länder selbst zum Bunde der Eidgenossen, es bestanden viel weniger Unterschiede oder gar Gegensätze. Und vor allem waren alle vom Freiheitsdrang in gleicher Weise erfüllt. Die Urschweiz hat große politische Taten vollbracht, ihre stolze Tradition machte Schule, daß sich dieser aber jedes Land so aufgeschlossen hingab, liegt eben doch in der oben in ihren Ursachen aufgedeckten Gleichartigkeit, Gleichgestimmtheit und Ausgeglichenheit des Schweizer Volkscharakters.

Damit kommen wir zu einer letzten Frage. Über diese Gleichgestimmtheit hinaus erfordert noch die lebendige Kraft der Schweizer Städte und Landschaften eine Deutung, denn es liegt hier eine einmalige Erscheinung vor. Die schweizerische Stadt ist ein Phänomen. Sie zeigt eine Kulturkraft und eine wirtschaftliche Stoßkraft, vereinigt mit einem hohen Stil politischer Art, wie wir sie sonst in solcher Zahl nicht finden. Unsere Betrachtung befaßte sich übrigens nur mit den Kantonshauptstädten, daneben gibt es aber genug andere, es sei etwa Winterthur oder Olten genannt, die durch ihre starke Art auffallen.

Eine gewisse Ähnlichkeit kann man mit den großen freien Städten an der norddeutschen Küste oder mit jenen Württembergs feststellen. Aber erstere sind einzelne Erscheinungen, die, weil sie auf den großen wirtschaftlichen Möglichkeiten des Meeres an einigen wenigen Punkten fußen, natürlich an Größe und Bedeutung über alle Binnenstädte hinauswuchsen. Immerhin hat die geballte Wirtschafts- und Kulturkraft Hamburgs, verbunden mit seiner alten politischen Selbständigkeit, einen Gesamtcharakter im Großen, den wir in der Schweiz als Typus finden. Die stammverwandten württembergischen Städte dagegen haben nur noch wirtschaftliche Kulturkraft, die politische Selbständigkeit besitzen sie nicht mehr, obwohl sie einst auch wie so viele schweizerische Städte, freie Reichsstädte waren. Sie gerieten unter die Landeshoheit eines Fürsten, während die Schweizer Städte ihre Freiheit bewahrten, oder, wenn auch später, schließlich gewannen. So sind die Städtkantone Gestalten, die uns an die alten italienischen Kommunen erinnern. Aber es wäre nichts verfehlter, als in dieser Richtung Zusammenhänge feststellen zu wollen, die jenes Phänomen in seinen Ursachen erklärten.

Wir müssen unsere Betrachtung auf eine breite Grundlage stellen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Schweizer Städte eine Verwandtschaft mit jenen des alemannisch-schwäbischen Kulturkreises haben, abgesehen von den übereinstimmenden Zügen des Stammescharakters. Hier und dort zeigt sich eine gesteigerte Rührigkeit der Hände und jener gewisse Zuschnitt der Geistigkeit, der Überlegenheit schafft, Überlegenheit, die nicht nur objektiv vorhanden ist, sondern auch empfunden wird und ein bewußt zur Schau getragenes Selbstgefühl nährt. Trotzdem steht die Schweizer Stadt höher und sie ist vor allem politisch, sie ist Hoheit, Eigenbezirk, Machtkreis. Aber auch als Städte der alpinen und voralpinen Landschaft, sind sie erst recht nicht zu begreifen. Hiezu sind sie zu weltläufig. Der ganze alpine und voralpine Raum zerfällt, großgenommen, in zwei Stammesgebiete, das alemannische und das bayrische. Die Abarten des Alemannisch-schwäbischen und des Bayrisch-österreichischen brauchen uns hier nicht zu befassen. Man sieht heute die Alemannen und Bayern als deutsche Stämme an, die seit jeher nebeneinander bestanden. Obzwar man wohl weiß, daß die Alemannen von der mittleren Elbe kamen, ist die frühere Heimat der Bayern unbekannt. Meine Auffassung geht dahin, daß beide aus einer Wurzel stammen, den heute als ostgermanisch erwiesenen Suewen-Alemannen mit stark langobardischem Einschlage. Aus dieser alten Einheit wurde die heutige Zweiheit, indem dort, wo sich der Urstamm auf keltischen bzw. keltoromanischen Boden niederließ, Alemannen wurden, während aus der Landnahme des Urstammes im illyrischen Bojerlande (Germanisch-Baia) die Bayern entstanden. Der keltische Staat der Bojer war über Westböhmen und das heutige Bayern bis zum Lech gebreitet. Er war von Illyriern bewohnt.

Das Keltische ist geistig lebhaft, sprachgewandt, aktiv, politisch. Indem diese Unterlage durchschlug ist das Alemannische der heutigen Art geprägt worden, das ganz anders als das Bayrische ausfiel. Dieses wuchs aus der Unterlage des illyrischen Volkstums, das eine sinnenfrohe, breites Lebensbehagen atmende, mehr Form- als Sprachbegabung, mehr Gemüts- als Verstandeskräfte bergende Volkskultur hatte. Musik und Tanz, Lied, bunte Tracht, Freude an der schönen Form, Überschwang, Draufgängertum und Kirchtagsrauferei gehören diesem dinarisch betonten illyrischen Kulturkreis an. So sind

die Alemannen und Bayern geworden. Für den Bayern ist ein ganz anderes Verhältnis zur Kultur bezeichnend als für den Alemannen. Ich möchte es dahin formulieren, daß der Alemanne *in* der Kultur, der Bayer *unter* der Kultur lebt.

Die bayrische Art kann man am besten in München erkennen. Diese Stadt wäre nicht Kunststadt geworden, wenn nicht eine Dynastie mitten auf jener unwirtlichen, kiesigen und sumpfigen Hochebene ihre Residenz erbaut hätte. Das vorhandene Volkstum war nichts als ein brauchbarer Wurzelboden für jenes aufgepflanzte Leben, so rüde sich der quellfrische Stammespartikularismus gegen die vielen fremden Setzlinge auch gelegentlich sträubte. Wenn dieses Volkstum auch Nährboden war, die verstehende und fördernde Resonanz ist aber nie vorhanden gewesen. Es ist wie eine Kluft zwischen dem derben, sinnfrohen, formbegabten Volksstil und dem feinen geistigen Ästhetismus jener Kreise, die Münchens Ruhm als Kulturstätte begründeten. Der Bürger nahm daran nie teil, er duldete aber diese bunte Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern, die seine Stadt bevölkerte, Fremde heranzog und Geld eintrug. Aber um das Geld ging es nicht so vordringlich, man dachte und denkt mehr ans Leben. Mögen Zeitumstände der Kultur, Moden und Geschmacksrichtungen, auch wechseln, das den Sinnen Schmeichelnde, Leichte, das Unproblematische, Mühelose, das Freudige, Festliche, das stark Traditionelle, vollkommen Unradikale, Unrevolutionäre bleibt der ewige Grundzug dieser, eben bayrischen, Stadt durch und durch. Und ähnlich, nur mondäner ist Wien. Und außerdem kann ein Fremder Wiener werden, niemals aber Münchner. Der Wiener läßt ihn als Wiener gelten, der Münchner nie. Der Alemanne sähe nicht zu, wie «Ausländer», als welche der Münchner die Preußen ansah, große Verlage gründeten, die Münchens Ruhm in die Welt trugen, er hätte sie selbst gegründet. Den Alemannen drängt sein Kritizismus zu einem Urteil und damit tritt er in die Bewegung ein, er sieht ihr nicht gelassen oder ablehnend zu wie der Bayer. Der Alemanne ist Selbstpionier. Das keltische war der Stadtkultur nahe, das illyrische war und blieb bäuerisch und bäuerisch ist das Bayrische. Nicht Bayern sondern Pfälzer, Franken, Schwaben, haben immer die Regierungstuben in München bevölkert. Und Juden haben immer die besten Geschäfte gemacht. Alles dies machte und macht immer der Aleman-

ne und der ihm stammesgleiche Schwabe selbst. Er regiert, er ist in seinem Lande die Finanzmacht. Er spielt alle Formen. Der bayrische Kulturkreis kennt die freie Reichsstadt des Mittelalters nicht, der alemannische hat sie in Masse.

Das sind die gemeinsamen, das die vom übrigen Alpen- und Vor-alpenraume sich abhebenden Erscheinungen, die wir in unserem Falle verzeichnen müssen. Das tiefere Grundelement jener hochaktiven Schweizerstädte ist also das Alemannische. Und das, was sie von ihren nördlichen Schwestern unterscheidet, ist lediglich umweltbedingte Steigerungsform des Alemannischen. Während die freien Reichsstädte im schwäbisch-alemannischen Raum schließlich Landesstädte unter Fürsten wurden, haben sich die schweizerischen Reichsstädte und Landschaften ihre Freiheit bewahrt oder andere nach solchem Beispiele erkämpft. Und die Jahrhunderte lange politische Eigenständigkeit und Selbstverantwortung hat die wirtschaftliche und kulturelle Kraft gesteigert.

Dazu kommt aber noch etwas. Die Schweiz lebte für die Machtverhältnisse des mittelalterlichen Europa in einem verhältnismäßig ruhigen Winkel. Oder besser gesagt, sie konnte sich in einem konjunkturrell günstigen Momente der gefährlichsten Herrschaft, der habsburgischen, entledigen. Sie war relativ stark sich selbst überlassen. So konnte sich der eigenwillige alemannische Geist verhärten. Die württembergischen Reichsstädte verfielen schließlich, nicht aus eigener Schuld, einer Landeshoheit. Vielleicht wären es die Schweizer auch, wenn Rudolf von Habsburg nicht König geworden wäre.

Trotz der großartigen Schlachten, die die Eidgenossen seit Morgarten den Habsburgern lieferten, wäre es doch etwas anderes gewesen, wenn der Herr dauernd im Lande gehaust hätte. So aber saß Rudolf von Habsburg jahrelang in Wien, gründete von dort aus schließlich ein neues Reich, das sofort in größte Fragen der europäischen Politik verstrickt wurde. Gewiß ging die habsburgische Erwerbspolitik im westlichen Alpenraum weiter. Aber als sie mit den Erwerbungen in Tirol und Vorarlberg die ersehnte Landbrücke nach der Schweiz gebaut hatte, war dort schon eine erste Entscheidung gegen sie gefallen und folgte in Näfels sofort eine nächste. Die Energien eines so ferne und in so großen Händeln der Welt ver-

strickten Herren sind doch nicht mehr wie früher im alten, seinem täglichen Bewußtsein entrückten Raume geblieben.

Hier mag der Kern der politischen Entwicklung des eidgenössischen Geistes insofern liegen, als die vorhandene Anlage Möglichkeiten der Entfaltung hatte. Es konnten politische Ziele in *Permanenz* verfolgt werden. Sie waren harte aber lohnende Aufgaben. Weil sie hart waren, waren sie eine staatsmännische Schule. Ich glaube also, daß der staatsmännische Geist, als Anlage vorhanden, an den erfolgreichen Unternehmungen gewachsen ist und damit auch staatsmännisches Können. Es war den Schweizern gewiß nicht leicht gemacht, aber es war eben möglich gewesen. An der Härte der Aufgaben wuchs die Kraft, an ihrer Unmöglichkeit wäre sie zerschellt.

Und hier kam die oben dargestellte innere Ausgeglichenheit des Volkscharakters entscheidend hinzu. Hätte sie gefehlt, dann wäre das Werk immer wieder von innen heraus Problem geworden, wie wir es am Deutschen immer wieder erleben müssen, der eben unter eine besondres ungünstige Konstellation gestellt ist, trotz reichster vielseitiger Anlagen.

Der Schweizer war zur politischen Nation vorbestimmt, durch die Art seines Landes, seines Volkes und den dadurch bedingten Entwicklungsgang seiner Kultur. Aber ohne große Grundlagen wäre alldies noch nicht restlos verständlich. Sie müssen im Germanischen gesteckt haben, denn die Germanen haben alle großen Staaten Europas geschaffen. Das lehrt die Geschichte. Es ist also ein ganzes Bündel von Ursachen oder ursachlichen Umständen, die das Einmalige des Werdens dieser bäuerlich-bürgerlichen Staatlichkeit in mitten einer Zeit der Fürstenherrlichkeit verstehen lassen.

Anmerkung der Redaktion. Dieses Kapitel bildet den Schluß der umfangreichen Arbeit, die wir seit 1957 veröffentlichen konnten.

Schweizer an der Universität Leipzig 1409—1809

Von Dr. med. dent. Josef Weinmann, Männedorf

Fünfhundertneunundfünfzig Jahre sind inzwischen vergangen, seit 400 deutsche Professoren und Studenten, die Universität Prag — Gründung der ersten deutschen Universität durch Karl IV. 7. 4.